

Begegnung mit dem Anderen

Motive zur Öffnung unserer Kirchen für den interreligiösen Dialog

(von Pastor Martin Lorenz)

„Gott ist Liebe.“ (1. Joh 4,16)

1. Aus der Praxis

In der Ev.-Luth. Emmaus-Kirchengemeinde Norderstedt praktizieren wir interreligiösen Dialog. In Zusammenarbeit mit dem Verein „Chaverim – Freundschaft mit Israel“ haben Konzerte jüdischer Musikgruppen stattgefunden, während derer jüdische Gebete in der Kirche gesprochen und Chanukka-Leuchter entzündet wurden. In den Ansprachen wurde die Verbindung zwischen jüdischem Lichterfest und christlichem Weihnachtsfest hervorgehoben. Außerdem holen wir im November 2024 die Ausstellung „Aschkenas. Jüdisches Leben in Deutschland“ nach Norderstedt. Zusammen mit der Darul-Erkam-Moschee Norderstedt laden wir anlässlich des muslimischen Fastenbrechens zu „Iftarfest und Abendmahl“ ein. Dabei wohnen Christ*innen und Muslim*innen dem Ritus der jeweils anderen Religion bei. Danach essen wir gemeinsam.

2. Jesus Christus: die Selbsterschließung Gottes als Liebe

Das Kriterium für unsere Gedanken und Einschätzungen ist das Bekenntnis zu Jesus Christus als Selbsterschließung Gottes. In ihm hat sich Gott als Liebe offenbart. Jede theologische Aussage muss sich messen lassen an dem Bekenntnis des Ersten Johannesbriefs: „Gott ist Liebe. Und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ (1. Joh. 4,16) Aus diesem Bekenntnis folgt der Anspruch Gottes durch Jesus Christus an uns Menschen zur Liebe: „Und es trat zu ihm einer der Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? Jesus antwortete: Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft« [5.Mose 6,4-5]. Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« [3.Mose 19,18]. Es ist kein anderes Gebot größer als diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Ja, Meister, du hast recht geredet! Er ist einer, und ist kein anderer außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und mit aller Kraft, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer

und Schlachtopfer. Da Jesus sah, dass er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes.“ (Markus 12,28-34)

Unter Liebe verstehen wir aus dem Liebesgebot eine Balance aus Agape und Eros. Agape ist die Liebe, die allein das Beste für das geliebte Gegenüber will. Eros ist die Liebe, die nach eigenem Lustgewinn sucht. Gott will für uns eine Liebe, die aus Lust das Beste für das Gegenüber sucht und zugleich für sich selbst – leidenschaftliche Agape. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Diese Liebe wollen wir bei unseren interreligiösen Begegnungen praktizieren, indem wir die anderen sehen, ernstnehmen und würdigen.

3. Gottesoffenbarung außerhalb von Jesus Christus: Unterscheidung von Gestalt und Gehalt der Offenbarung

Gibt es Gottesoffenbarungen außerhalb von Jesus Christus? Zur Beantwortung dieser Frage weisen wir auf eine Beobachtung aus unserer heiligen Schrift, der Bibel, hin. Diese Beobachtung bezieht sich auf den „Vater des Glaubens“ (Römerbrief 4,11f.), auf Abraham, von dem es sowohl im Zweiten als auch im Ersten Testament heißt, Gott habe sich in ihm offenbart (z.B. Buch Genesis 15,1 und Lukasevangelium 1,55), er habe Gott geglaubt und das sei ihm als Gerechtigkeit angerechnet worden (Buch Genesis 15,6; Römerbrief 4,9-25; Galaterbrief 3,6) und er habe teil an Gottes Reich und Herrlichkeit (Matthäusevangelium 8,11). Abraham gilt sowohl im Judentum, als auch im Christentum und im Islam als „Vater des Glaubens“, als zentrale Offenbarungsgestalt. Sind diese Aussagen über Abraham und ist seine Bedeutung für die anderen beiden großen monotheistischen Religionen vereinbar mit der von uns zugleich behaupteten Exklusivität der Heilsoffenbarung in Jesus Christus? Der Dogmatik-Professor Wilfried Härle schreibt als Antwort: „Ja, wenn man diese Exklusivität als Aussage über den *Gehalt* der Offenbarung versteht und nicht als Aussage über ihre *Gestalt*.“¹ Für uns Christinnen und Christen erschließt sich Gottes Heil als Liebe - der Gehalt der Offenbarung also - ganz und gar in der Offenbarungsgestalt Jesus Christus. In ihm sind Gehalt und Gestalt der Offenbarung identisch. Aber das bedeutet zugleich mit Blick auf Abraham, dass die Christusoffenbarung nicht die einzige Gestalt der Offenbarung Gottes zum Heil ist. „Wohl aber ist festzuhalten, dass aus christlicher Sicht die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus den Charakter eines *Maßstabs* bzw. einer *Norm* hat, die an jeden Offenbarungsanspruch anzulegen ist. (...) Von da aus muß, ja darf die Möglichkeit und Wirklichkeit von (heilbringender) Gottesoffenbarung außerhalb (vor, neben und nach) Jesus Christus nicht bestritten werden, aber jeder derartige Offenbarungsanspruch muß sich an der der Gottesoffenbarung in Jesus Christus messen lassen.“² Alle Aussagen über

¹Härle, Wilfried, Dogmatik, Berlin, New York 1995, 101.

²Ebenda.

Offenbarungen Gottes müssen sich messen lassen an dem Satz: „Gott ist Liebe.“ Sie müssen sich messen lassen an der Botschaft und der Praxis Jesu Christi. Mit ihm begegnet uns Gott selbst. Und in dieser Hinsicht erhebt unser christlicher Glaube einen Absolutheitsanspruch, behauptet er Jesus Christus als letztgültige Gottesoffenbarung. Wenn wir solchen anderen Offenbarungen begegnen, ist das aus Sicht des christlichen Glaubens ein Grund zur Freude.³

Zugleich ist es aus unserer Sicht unerlässlich, zwischen der Selbstoffenbarung Gottes und der menschlichen Antwort, wie sie in Judentum, Christentum und Islam auf diese ergangene Offenbarung gegeben wird, zu unterscheiden. Damit ist ausgedrückt, dass es keinen allgemeingültigen Absolutheitsanspruch eines religiösen Bekenntnisses gegenüber anderen geben kann, sondern nur einen für alle geltenden Absolutheitsanspruch Gottes auf seine Schöpfung. Gottes Liebe zu allen Menschen gilt absolut, ohne Bedingungen und Grenzen.

Mit dem Christusereignis haben wir die Antwort unseres Glaubens in den Dialog der Religionen einzubringen. Eine christliche Deutung der Selbstoffenbarung Gottes wird von Juden wie Muslimen nicht un widersprochen angenommen werden. Es ist Aufgabe des interreligiösen Gespräches unterschiedliche Deutungen, die sich aus dem Empfang göttlicher Selbstoffenbarung ergeben, respektvoll voneinander abzugrenzen und zugleich liebevoll aufeinander zu beziehen. Wie das praktisch möglich ist, hat der katholische Theologe Klaus von Stosch erforscht. Sein Konzept der „Komparativen Theologie“⁴ wollen wir hier nun erläutern.

4. „Komparative Theologie“ als praktische Umsetzung des Liebesgebots

Klaus von Stosch beschreibt, wie Menschen aus unterschiedlichen Religionen einander begegnen können, sodass sie sich sowohl auf die Sichtweise der jeweils Anderen einlassen als auch ihrem eigenen Glauben gegenüber treu bleiben. „Komparativ“, also „vergleichend“, nennt er seine Theologie, weil sie es möglich macht, Unterschiede und Ähnlichkeiten, ja Gleichheiten zwischen den Religionen so zu würdigen, dass sie bei den Beteiligten zu Wachstum führen.

4.1. Demut

„Auch wenn man glaubt, dass Gott sich in der eigenen Tradition offenbart hat, so trägt man diesen Schatz seiner Gegenwart doch – mit Paulus gesprochen – in ‚zerbrechlichen Gefäßen‘ (Zweiter Korintherbrief 4,7).“⁵ Im Blick auf Gott und seine Liebe bleiben wir immer Lernende – auch im

³Vgl. Härle, 102.

⁴ Komparative Theologie als Wegweiser in der Welt der Religionen, Paderborn u.a. 2012, vor allem S. 155–168.

⁵ A.a.O., S. 156

interreligiösen Dialog. Darum können wir unseren Glauben immer nur in einer Haltung der Demut äußern – im Wissen um die Vorläufigkeit und Brüchigkeit unserer selbst. Das bedeutet nicht, dass wir uns nicht gegenseitig widersprechen dürften. Aber wir sollten in unseren etwaigen Auseinandersetzungen nicht vergessen, dass wir auch im Widerspruch noch vom anderen lernen können.

4.2. Konfessorische Verbundenheit mit der eigenen Tradition

Aussöhnung der Religionen miteinander ist nur möglich, wenn wir uns wirklich begegnen. Und dazu müssen wir zu unserer eigenen Tradition, zu unserem eigenen Glauben stehen und für ihn eintreten. Nur dann ist ein authentischer, ein echter Dialog möglich. „Allerdings macht es einen großen Unterschied“, schreibt von Stosch, ob ich den anderen überzeugen will, weil ich seine Position für objektiv defizitär halte (...), oder ob ich für die eigene Wahrheit eintrete, ohne schon vorher zu wissen, was diese Wahrheit für die Position des anderen bedeutet und wie sie sich zu seinen Wahrheitsansprüchen verhält.“⁶

4.3. Verständlichkeitsunterstellung und Wahrnehmung von Unterschieden

„Interreligiöser Dialog (...) [kann] nur gelingen, wenn wir unterstellen, dass wir einander zumindest prinzipiell verstehen können.“⁷ Wir gehen davon aus, dass der andere und ich in einem gemeinsamen Erfahrungsraum leben und dass unsere Überzeugungen miteinander in Beziehung stehen können. Das bedeutet zugleich, dass wir auch in Situationen kommen können, in denen unser gemeinsames Verstehen voneinander an seine Grenze kommt oder wir uns sogar um des eigenen Glaubens willen widersprechen müssen. Bis es soweit kommt, ist es unsere Aufgabe zu versuchen, den anderen zu verstehen und dabei Gleiches, Ähnlichkeiten und Unterschiede wahrzunehmen. Diese Wahrnehmung kann dann der kreativen Transformation und Weiterentwicklung des eigenen Glaubens dienen und Neuaufbrüche bei der Suche nach Gott ermöglichen.

4.4. Empathie und liebevolle Aufmerksamkeit

„Empathie versucht (...), sich so sehr für die andere zu öffnen, dass ich mich von ihrer Religion berühren und affizieren lasse. Das bedeutet nicht, dass ich die Religion übernehme oder für wahr halte. Aber es bedeutet, dass ich sie und ihre religiöse Praxis an mich heranlasse, ohne mich zugleich innerlich davon zu distanzieren.“⁸ Im interreligiösen Dialog öffnen wir uns für die

⁶ A.a.O., S. 158

⁷ Ebd.

⁸ A.a.O., S. 161

Hoffnungen und Sehnsüchte der anderen, gerade wenn dabei eine spirituelle Ebene erreicht wird.

4.5. Gastfreundschaft für die mögliche Wahrheit des anderen

Unter Gastfreundschaft verstehen wir hier die „Einstellung ,großzügiger Offenheit für die (mögliche) Gegenwart von Wahrheit in der anderen Religion“⁹ Es geht darum, dem anderen Menschen als Gast Wohnrecht im Haus des eigenen Glaubens und Denkens einzuräumen. In diesem Gastrecht darf der andere im Haus ein- und ausgehen und mein eigenes Leben in jeder nur erdenklichen Weise bereichern und gegebenenfalls verwandeln. Gastfreundschaft in diesem Sinne bedeutet, dass ich mein Haus so einrichten muss, dass die andere Person darin die sein kann, die sie wirklich ist. Zu spirituellem und intellektuellem Wachstum führt interreligiöser Dialog nur, wenn alle Beteiligten sich zueinander gastfreundlich verhalten, wenn sie sich also zueinander in großzügiger Weise mitmenschlich verhalten, ohne voneinander eine Gegenleistung zu erwarten. Wenn ich einen anderen Menschen im Haus meines Lebens als Gast aufnehme, dann gehe ich davon aus, dass mir in ihm Gott begegnen könnte.

Gastfreundschaft leben wir in Norderstedt mit unseren muslimischen Nachbarn, indem wir uns gegenseitig besuchen, zusammen essen, uns etwas von unserem religiösen Leben zeigen und überhaupt am Leben der anderen teilnehmen.

5. Ein wunder Punkt: Toleranz als Umgangsform zwischen den verschiedenen Absolutheitsansprüchen der Religionen

Wilfried Härle stellt die im Dialog der Religionen brennende Frage: Wie können wir mit den Absolutheitsansprüchen der Religionen umgehen? Denn einen Absolutheitsanspruch vertreten wir, wenn wir daran glauben, dass Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. „Wir können hierbei jedoch nicht haltmachen. Zumindest als Möglichkeit ist jeder Religion, zumal jeder monotheistischen Offenbarungsreligion ein solcher Absolutheitsanspruch zuzubilligen. Es handelt sich also um kein Privileg des christlichen oder des biblischen Glaubens.“¹⁰ Zum Wesen des Absolutheitsanspruchs einer Religion gehört einerseits, dass er nicht aufgegeben werden kann, ohne den eigenen Glauben zu verraten. Andererseits kann daraus nicht folgen, die Offenbarungsgewissheiten und Absolutheitsansprüche anderer Religionen anzuerkennen. Offenbarung kann ja nicht von außen, sondern nur von innen, vom eigenen Zuteilwerden her behauptet werden. Wir können in den verschiedenen Religionen unsere Offenbarungsansprüche weder bestreiten

⁹ A.a.O., 163f.

¹⁰Härle, 108.

noch anerkennen. Aus dem Gebot, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit ganzem Gemüt zu lieben und seinen Nächsten wie sich selbst (Matthäus-Evangelium 22,37-40) folgt für Wilfried Härle genauso wie für Klaus von Stosch die Treue gegenüber dem Absolutheitsanspruch in der eigenen Religion und der respektvolle Umgang mit dem Absolutheitsanspruch in anderen Religionen. Zu diesem Respekt gehört – wie der Ansatz der „Komparativen Theologie“ zeigt - auch der Aufweis von Spannungen und Unterschieden zwischen den einzelnen Gewissheiten.¹¹ Dieser Respekt verdient den Namen *Toleranz*. Toleranz bedeutet weder eine Bagatellisierung der Wahrheitsfrage noch eine Verwischung der Grenzen zwischen den Religionen, sondern die Bereitschaft, die Gegensätze zwischen den verschiedenen Absolutheitsansprüchen auszuhalten und zu erleiden mit dem Ziel, dass durch unsere bruchstückhaften Erkenntnisse Gott die Ehre gegeben werde.¹²

5. Der Dialog zwischen Christen und Juden

Für den Dialog mit dem Judentum hat Toleranz eine besondere Färbung, weil das Judentum die Ursprungsreligion des Christentums ist. Der Dialog mit dem Judentum ist besonders seit 1945 intensiv geführt worden. Bitte lesen Sie dazu „Christen und Juden. Die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland 1975 bis 2000“ unter

https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/christen_und_juden_I-III.pdf .

Die letzte Studie aus dem Jahr 2000 kommt zu dem Schluss: „Das christlich-jüdische Gespräch hat bedeutende Ergebnisse erzielt. Es ist bisher jedoch trotz großer Bemühungen nur unzureichend gelungen, diese auch auf die Ebene der Gemeinden zu tragen. Hier liegt eine der wichtigsten Aufgaben für die Zukunft. (...) In den zurückliegenden Jahren standen die kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Kirchen im Dritten Reich und die Suche nach einer Theologie, die die überkommenen antijüdischen Denkmuster hinter sich lässt, im Vordergrund. Die Themen hat dabei oft die christliche Seite vorgegeben. So unverzichtbar diese Phase des Dialogs gewesen ist, um Christen überhaupt erst dialogfähig zu machen, so gewiss wird die Bedeutung des christlich-jüdischen Dialogs gerade für die jüdischen Gesprächspartner in Zukunft davon abhängen, ob seine Inhalte die beide Seiten berührenden drängenden Themen unserer Zeit betreffen. (...) Wenn es der Kirche gelänge, an der tiefsten Bruchstelle, die ihre Geschichte über Jahrhunderte geprägt hat, neue Wege zu beschreiten und vorzuleben, dass ihr Vertrauen in Gott, »der da ist, der da war und der da kommt« (Offb 1,8) so groß ist, dass, was Juden und Christen im Glauben trennt, ausgehalten werden kann und das geschwisterliche Leben miteinander nicht hindern muss, dann wäre sie ein

¹¹Vgl. Härle, 108f.

¹²Vgl. Härle, 110.

hoffnungsvolles Zeichen für die Möglichkeit versöhnten Lebens in der Zerrissenheit der Welt.“¹³

6. Versöhntes Leben in der Zerrissenheit der Welt: die Haltung der Konvivenz

Diese Möglichkeit versöhnten Lebens in der Zerrissenheit der Welt nennt der Missionswissenschaftler Theo Sundermeier „Konvivenz“, „Zusammenleben“. In der Konvivenz ist Mission nicht länger eine Strategie, den christlichen Glauben möglichst effektiv und flächendeckend an andere zu vermitteln und sie von anderen Glaubensrichtungen abzubringen. Das war bis in die 50er-Jahre hinein das Konzept kultureller Bevormundung, die eng mit dem Kolonialismus verbunden war. Konvivenz rechnet dagegen mit einer *missio Dei*, einer Mission Gottes in unserer gemeinsamen Welt. Diese Mission ist Schalom, also Frieden und Gutes, für alle. Im Christentum ist die Gestalt dieser *missio Dei* Jesus Christus, der Friedensbringer. Mission der Kirche heißt in dieser Sicht Teilnahme an Gottes Mission zu Frieden und Gutem. Die Form dieser Teilnahme ist Konvivenz. Die Aufgabe der missionierenden Kirche ist also der intensive Einsatz für ein friedliches Zusammenleben – auch unter den Religionen. Missionswissenschaft ist für Sundermeier damit ein Ansatz interkulturellen Verstehens. Sundermeiers Anliegen ist es, als Christ*in nicht nur Texte aus anderen Religionen zu lesen, sondern sich „dafür zu öffnen, dass sich Kulturen in einer Vielfalt von Riten, Symbolen und künstlerischen Darstellungen ausdrücken.“¹⁴ Sundermeier entwickelt in seiner Xenologie, also seiner Lehre vom Fremden, ein Modell von „Stufen zum Verstehen des Fremden“. Er unterscheidet dabei die Ebenen der Phänomene, der Zeichen, der Symbole und der Relevanz. Die Haltung des Sich-Enthaltens „von Urteilen und ein Wahrnehmen in Distanz entspricht nach Sundermeier der Ebene der Phänomene. Für die Ebene der Zeichen nennt er die Haltung der Sympathie und die (...) Form der ‚teilnehmenden Beobachtung‘. Zur Ebene der Symbole gehört nach Sundermeier die Haltung der Empathie und des Sich-Einfühlens im Sinne einer ‚(Teil-) Identifikation‘ und auf der Ebene der Relevanz geht es um die ‚Konvivenz‘, das konkrete Zusammenleben mit dem Fremden. Konvivenz erfordert die Haltung des Respekts und vermeidet bei aller erstrebten Annäherung zugleich jede Form von Angleichung.“¹⁵

¹³Christen und Juden I – III. Die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland 1975 – 2000, 212-214.

¹⁴Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Theo_Sundermeier, abgerufen am 11.5.19

¹⁵Ebenda.

9. Begegnung als Möglichkeit zu Wachstum. Eine seelsorgliche Schlussbemerkung

Zum Schluss eine Bemerkung zum Begriff „Begegnung“ in seelsorglicher Sicht. In dem Wort steckt das Adverb „gegen“. Eine Begegnung geschieht nur da wirklich, wo eine Grenze zwischen Menschen deutlich wird, sie geschieht aus der Sicht der Gestaltseelsorge¹⁶ nur an dieser Grenze. Ohne spürbare Grenze, also ohne die klare Wahrnehmung der Verschiedenheit unserer Religionen, gibt es keine echte Begegnung. Zugleich gehört zu einer Begegnung immer ein grundsätzliches Interesse aneinander und ein Moment, in dem ich mich von dem, was der andere sagt, macht, zeigt betreffen lasse. In einem Gespräch sind das zum Beispiel die Augenblicke des gemeinsamen Lachens oder des Gerührtseins. In der Begegnung der Religionen sind es die Momente, in denen jemand ergriffen ist von einer Melodie aus der anderen Religion oder von einer Gebetswendung oder Ähnlichem. Wenn es eine wirkliche Begegnung ist, dann hinterlässt sie in uns eine Spur, sie bleibt für uns bedeutungsvoll und wirkt in uns nach. In der Seelsorge nennen wir diesen Prozess inneres Wachstum. Wir werden durch die Begegnung mit dem anderen, mit dem uns Fremden angereichert und sind hinterher nicht mehr die gleichen wie vorher. Dieser Prozess ist der offene Aspekt der Begegnung der Religionen untereinander.

Was wird diese Begegnung in uns bewirken?

¹⁶ Siehe dazu auch unsere Ausführungen über Gestaltseelsorge: <https://api2.churchdesk.com/files/b35a6dd2-4e65-481b-a9dc-e2180a40ab7d/view>